



Die Gegenwart der Vergangenheit

Berlin war die Hauptstadt des deutschen Kolonialreiches - das wird heute an vielen Stellen der Stadt noch allzu deutlich.

London und Paris - mit diesen europäischen Metropolen wird Berlin gern verglichen. Die Bundeshauptstadt ist das internationale, multikulturelle Aushängeschild der Bundesrepublik. Während man über den Vergleich in vielem geteilter Meinung sein kann, ist eines klar: Eine der wichtigsten Gemeinsamkeiten wird in Deutschland gern unterschlagen, verschwiegen und am liebsten vergessen. Berlin ist wie London und Paris eine Kolonialmetropole. Von dieser Stadt ging eine Aggression aus, die Menschen in West- und Südafrika, in Polynesien und in China ihres Landes, ihres Besitzes und allzu oft ihres Lebens beraubte. In diese Stadt kamen aus den Kolonien geraubte Güter, Kunstschätze und auch Menschen, meist aus Afrika, wo die deutschen „Besitzungen“ am grössten waren. Manche kamen freiwillig als Händler und Diplomaten. Die meisten wurden jedoch als Zwangsarbeiter, Zooattraktionen oder einfach als „Kriegsbeute“ herverschleppt. Die verdrängte deutsche Kolonialzeit hat Berlin mitgeprägt. Diese Vergangenheit und die daraus erwachsende Verantwortung ist überall in Berlin gegenwärtig. Begleitet uns auf einer Spurensuche:

Das Afrikanisches Viertel

Im Straßenbild zeigt sich die Gegenwart kolonialer Vergangenheit besonders deutlich im „Afrikanischen Viertel“ in Berlin-Wedding: Straßennamen ehren „Entdecker“, die im Auftrag des Deutschen Reiches gemordet und geplündert haben. So mündet beispielsweise die Lüderitzstraße in den Nachtigalplatz. Sowohl der Handelsreisende Lüderitz als auch der Afrikaforscher Nachtigal haben sich an der Sicherung deutscher kolonialer Besitzansprüche in Afrika beteiligt. Beide legten unter anderem „deutsche Grenzen“ in Afrika fest - Verhandlungspartner waren dabei jedoch Engländer und Franzosen, nicht Afrikaner. Die Swakopmunder Straße erinnert an die deutsche Kolonialherrschaft in Namibia. Was (zu) wenig bekannt ist: Dort wurde 1907 auch eines

der ersten deutschen Konzentrationslager errichtet. Tausende Herero, die sich den deutschen Besatzern widersetzt hatten, fanden dort den Tod.

Die Petersallee ehrt einen der grausamsten deutschen Kolonisatoren: Carl Peters wurde 1893 nach mehrmaligen Ermahnungen sogar von seinem Auftraggeber, dem Auswärtigen Amt, nach Deutschland zurückbeordert und entlassen. Peters hatte zuvor den Kilimandscharo mit Waffengewalt für Deutschland erschlossen und dem Auswärtigen Amt empfohlen, die dort ansässigen Warombo „... auszurotten wie die Rothäute Amerikas, um ihr breites und fruchtbares Gebiet der deutschen Kultivation zu gewinnen.“ Dieser Vorschlag, den Peters in der Folge in die Tat umzusetzen begann, war jedoch nicht der Grund für seine Entlassung. Im Oktober 1891 hatte Peters seinen Diener Mabruk und kurz darauf seine Dienerin Jagodjo hängen lassen. Der vorgebliche Grund dafür war „ein grober Vertrauensbruch, dessen Wiederholung das Leben von Weißen bedroht hätte“.

Im Auswärtigen Amt war man empört, als afrikanische, britische und deutsche Zeugen einstimmig die wirkliche Motivation für die Morde zur Sprache brachten: Eifersucht.

Peters konnte es nicht ertragen, dass seine Konkubine ein Verhältnis mit seinem persönlichen Diener hatte.



Peters Ehre wurde postum wiederhergestellt: Im Dritten Reich galt er als einer der „Großen Deutschen“, dessen Leben aufwändig verfilmt wurde. 1939 wurde ein Teil der Londoner Straße im „Afrikanischen Viertel“ nach Carl Peters, dem „Gründer von Deutsch-Ostafrika“ benannt.

Die Petersallee ist bezeichnend für den Umgang mit diesen Straßennamen, die ein Ensemble des Gedenkens bilden: Als in den achtziger Jahren Kritik an der Namensgebung laut wurde, handelte die zuständige Verwaltung: Die Straße wurde allerdings nicht umbenannt, sondern umgewidmet: Sie soll jetzt an den Stadtverordneten Hans Peters erinnern. Das koloniale Straßengefüge blieb erhalten.

„Kolonie Togo“ heißt passenderweise eine Kleingartensiedlung, die inmitten des Afrikanischen Viertels liegt: Sie wird vom Kleingärtnerverein „Dauerkolonie Togo“ betreut, der 1939 gegründet wurde. So wirkt Propaganda des Dritten Reiches bis heute fort. Das Deutsche Reich wehrte sich so propagandistisch gegen englische und französische Behauptungen, Deutschland könne nicht kolonisieren. Nach der Niederlage im ersten Weltkrieg hatte Deutschland alle Kolonien an den Völkerbund verloren. Namensgebungen wie diese waren sowohl Ausdruck von Kolonialnostalgie als auch deutliche Willensbekundungen der Reichsregierung, Deutschland wieder einen „Platz an der Sonne“ zu erobern. In der Gartenkolonie findet sich ein Schild: Togo 60 Jahre. Damit ist diese Gartenkolonie im Berliner Wedding älter als der gleichnamige souveräne Staat.

Mohrenstraße und Reichskanzlerpalais

Seit ca. 1700 heißt die den U-Bahnhof kreuzende Straße in „Gedenken“ an die hier einquartierten Afrikaner Mohrenstraße (Mohr*). Die Holländer hatten die seit 1683 in brandenburgischem Besitz befindlichen Gebiete in Afrika, die heutige Küstenregion von Ghana, von Friedrich Wilhelm I für 7200 Dukaten und 12 Afrikaner gekauft. Der König brauchte Geld, um die Staatskasse wieder zu füllen, da sein Vater, der Kunst sehr zugeneigt, für diese mehr ausgab als er hatte.

Friedrich Wilhelm I. ließ „seine Mohren“ in der neu angelegten Friedrichstadt einquartieren, sie sollten in seiner Regimentskapelle den Schellenbaum tragen - ein Schmuckstück für die Staatskapelle.

Der 1907 erbaute U-Bahnhof wurde nach dem sich am Ausgang befindlichen Hotel Kaiserhof benannt. So hieß er auch bis zu seiner Zerstörung durch den 2. Weltkrieg. Vom Kaiserhof wurde der Bahnhof im August 1950 zum Thälmannplatz, 1986 zur Otto-Grothewohl-Straße, bis er schließlich in einem „geistigen Höhenflug“ U-Bahnhof Mohrenstrasse genannt wurde. Besonders interessant ist diese Benennung vor dem Hintergrund, daß bei seinem Wiederaufbau 1950 der Marmor aus dem



Reichskanzlerpalais in der Wilhelmstraße benutzt wurde. In jenem Marmor lud Bismarck, der nun auch endlich das Deutsche Reich wieder an dem „Niemandland“ Afrika teilhaben lassen wollte, am 15. November

1884 zur sogenannten „Kongokonferenz“ 15 europäische Länder nach Berlin ein. Im Februar des Folgejahres schrieb man eine Schlußakte, die die Freiheit der Schifffahrt auf dem Niger und Kongo sowie das Verbot des Sklavenhandels festschrieb. Allerdings sollte es beim Schriftlichen bleiben.

Die Auswirkungen der Berliner Konferenz von 1884/85 sind bis heute zu spüren. Zwar gibt es keine Kolonien mehr in Afrika, doch sind die Staatsgrenzen von den Kolonialmächten per Vertrag und ohne Rücksicht auf Volksgruppenzugehörigkeit gezogen worden, was immer wieder zu Spannungen und Unruhen führt.

An der Spitze der deutschen Eroberer stand Dr. Carl Peters (s. oben), der, nur 28-jährig, den afrikanischen Weg für Bismarck freimachte. Seine Ansicht:

„...Die Kolonialpolitik will nichts anderes, als die Kraftsteigerung und Lebensbereicherung der stärkeren, besseren Rasse

auf Kosten der schwächeren, geringeren, die Ausbeutung der nutzlos aufgespeicherten Reichtümer dieser im Dienste des Kulturfortschritts jener.

Es ist ein Irrtum, der gerade dem Deutschen nahe liegt und der deshalb umso unzweideutiger zurückgewiesen werden muß, wenn man meint, die Kolonialpolitik bezwecke allein die moralische und materielle Hebung fremder Volksstämme.

Sie soll weitblickend genug sein, um sich diese Aufgabe als ein

hervorragendes Mittel zum Zweck zu stellen. Dieser ist und bleibt aber schließlich die rücksichtslose und entschlossene Bereicherung des eigenen Volkes auf anderer schwächerer Völker Unkosten.“ **

Auf der Weltkonferenz gegen Rassismus, Rassendiskriminierung und Fremdenfeindlichkeit in Durban, 2001, gestand Außenminister Joschka Fischer endlich die Mitschuld Deutschlands an kolonialen Verbrechen ein:

„... Vergangenes Unrecht läßt sich nicht ungeschehen machen. Aber Schuld anzuerkennen, Verantwortung zu übernehmen und sich seiner historischen Verpflichtung

* Mohr: eigentlich Bewohner Mawretaniens (richtiger Mawre); dann allgemeine Bezeichnung für Individuum der schwarzen Rasse, Neger, insbes. ein mohamedanischer Bewohner Nordafrikas. Meyers Konversations Lexikon, 1909

** Organ d. Gesellschaft f. Dt. Kolonisation: Kolonial-Politische Korrespondenz, 2. Jg, 1886



zu stellen, kann den Opfern und ihren Nachkommen zumindest die ihnen geraubte Würde zurückgeben. Ich möchte dies deshalb hier und heute für die Bundesrepublik Deutschland tun.“

Immerhin. Doch nun sollte man sich auch endlich in seinem eigenen Land nach diffamierenden Spuren aus der Vergangenheit umsehen und sie beseitigen. Die Umbenennung des U-Bahnhofs Mohrenstraße könnte ein Anfang sein.



Der „Hererostein“

Die in den Kolonien getöteten deutschen Besatzer wurden häufig mit Denkmälern für ihren „Heldentod“ (Zitat vom „Herero-Stein“ am Columbiadamm) geehrt. Die am Völkermord an den Herero Beteiligten „ehren“ mit einem Denkmal auf dem Garnisonsfriedhof ihre „Kameraden“.

Wie lebendig dieses „Heldengedenken“ bis heute ist, zeigt ein Gedenkkranz, der am Volkstrauertag am Hererostein niedergelegt wurde: Die Banderole zeigt die Flagge des



deutschen Kolonialbundes, der Verwaltungs- und Lobbyarbeit für die deutschen Kolonien betrieb - auch von 1933-1945.

Während die Mörder geehrt werden, wird über die Ermordeten geschwiegen.

In Berlin gibt es kein Denkmal, das an die über 50.000 von Deutschen ermordeten Herero erinnert.

Das Ethnologische Museum und das Neue Palais

Wie die meisten Dinge im Leben hat auch Beutekunst zwei Seiten, die der Räuber und die der Beraubten. Die Bundesrepublik Deutschland neigt schon seit langem dazu, sich der Verliererseite zuzuordnen. Verständlich, denn wer will schon auf der Anklagebank sitzen, wenn er die Richterrobe tragen kann? Und so setzt man sich für die Rückgabe von Kunstgegenständen ein, die die Alliierten während und nach dem Zweiten Weltkrieg entwendet haben. Die eigene Rolle in dieser weltweiten Problematik, die vor allem durch die Entdecker- sowie Erobererzeiten und dem daraus resultierenden Kolonialismus entstanden ist, wird gerne übersehen. Beispielhaft für die Sammelleidenschaft europäischer Abenteurer und Missionare ist das Ethnologische Museum in Dahlem. Schwerpunkte deutscher „Entdeckerreisen“ waren die exotisch scheinenden Gebiete West- und Südafrika, der Amazonas und Südasiens. Stolz wird sodann auch die „größte Afrika-Ausstellung weltweit“ präsentiert. Doch worauf ist das

zurückzuführen? Die meisten Gegenstände, unter ihnen auch für die Völker heilige Masken und Figuren, wurden bei Feldzügen, wie der Eroberung des Königreiches Kom, durch deutsche „Schutztruppen“ 1905 entwendet und nach Deutschland gebracht. Sicherlich befinden sich unter den Ausstellungsstücken auch Schenkungen, wie beispielsweise der Thron des kamerunischen Königs Njoya, den er 1908 Kaiser Wilhelm II zum Geburtstag schenkte. Heute sind sich die Ethnologen jedoch sicher, dass es sich bei diesem Stück um eine Fälschung handelt.

Im Ethnologischen Museum wird das nicht erwähnt.

Auch andere Gegenstände, bei denen es sich nach Meinung von Experten um Beutekunst handelt, werden nicht als solche gekennzeichnet. In einem

Interview zeigte sich der für die Afrika-Ausstellung zuständige Dr. Junge überrascht, als er darauf hingewiesen wurde, dass mehrere Ausstellungsstücke nicht, wie ausgewiesen, „geschenkt“, sondern nachweislich von deutschen „Schutztruppen“ erbeutet worden waren. Bezeichnend ist auch Dr. Junges Meinung zur Ausstellung. Der Wissenschaftler kam vor neun Monaten ans Ethnologische Museum Berlin und arbeitet seitdem am Konzept einer runderneuerten Ausstellung. Das derzeit gezeigte Afrikabild sei so veraltet, dass er die Ausstellung „am liebsten sofort schliessen“ würde. (mehr dazu in Blüte 1/2003)



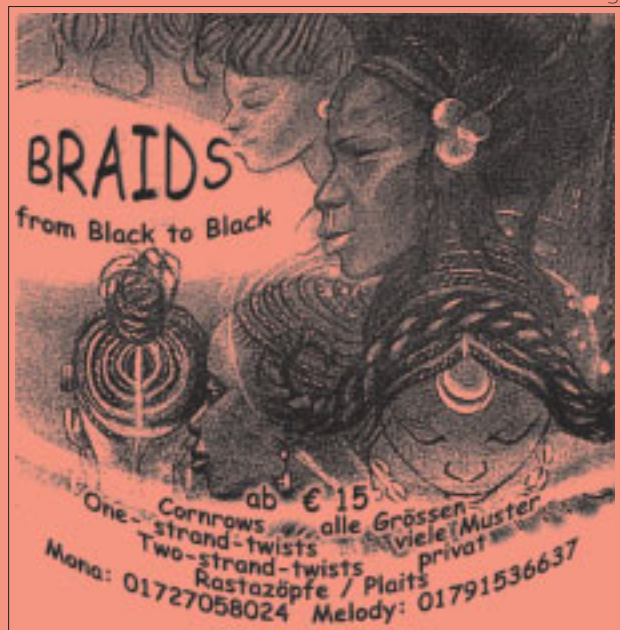
Edeka

Jeder Einkauf führt vor Augen, dass Ungerechtigkeiten der Kolonialzeit bis heute fortwirken: Der Deutschen liebste Bohnen, die Kaffee- und die Kakaobohne, werden nach wie vor unter ausbeuterischen Bedingungen in den einstigen Kolonien dieser Welt angebaut und dann zur Weiterverarbeitung nach Europa verschifft. Kaffee und Schokolade sind billig, den Grossteil des Gewinnes kassieren europäische Zwischenhändler sowie die großen Marken Jacobs und Tschibo, Milka und Sarotti. Doch die wenigsten Handelsketten nehmen ihre Verantwortung wahr, indem sie Produkte aus fairem Handel anbieten. Noch weniger Kunden nehmen diese Angebote an. Viele kaufen allerdings unwissentlich bei der „Einkaufsgenossenschaft deutscher Kolonialwarenhändler“, der EDEKA. 1907 als E.d.K. gegründet, baute die Genossenschaft den um Vokale ergänzten Namen zu einer der größten Einzelhandelsmarken Deutschlands auf. Der bekannte Markenname schreibt somit deutsche Kolonialgeschichte bis in die heutige Zeit fort. Obwohl dieser Zusammenhang im Markennamen und im Angebot offensichtlich ist, wird er von der Supermarktkette ignoriert: Produkte aus fairem Handel sucht man in den EDEKA-Filialen vergeblich.



Redaktion Blüte

Anzeige



Event

Foto: Silke Krüger & ap-art

A Tribute to the BLACK HISTORY MONTH
Finest Black Music | RnB Soul Hip Hop Reggae Slow Jam Latin

**TOTAL
BLACK
OUT**

Strictly Black Music Party

1. März 2003
Kulturbrauerei

Alle Informationen unter:
www.total-blackout.de

Ausstellung:

D wie Deutschland **A** wie Afrika

Zur Geschichte Schwarzer Menschen in Deutschland seit 1884

30. Januar - 28. Februar 03

Rosa-Luxemburg-Stiftung

Franz-Mehring-Platz 1 / 10243 Berlin